

Eine neue Missionszyklika: *Redemptoris missio*

Karl Müller SVD, Sankt Augustin

Enzykliken sind Ereignisse. Die fünf Missionszykliken, die die Päpste in diesem Jahrhundert durch die *Communio* der Bischöfe an die Gesamtkirche richteten, waren solche Ereignisse. Sie haben dem Missionswerk der Kirche bedeutende Impulse gegeben. Benedikt XV. verurteilte in *Maximum illud* die „abscheuliche Pest“ des Nationalismus und forderte den planmäßigen Aufbau Junger Kirchen. Pius XI. betonte in *Rerum Ecclesiae* mit Nachdruck die Schaffung eines einheimischen Klerus und einer einheimischen Hierarchie. Pius XII. reflektierte in *Evangelii praecones* über die 25 Jahre seit *Rerum Ecclesiae* und unterstrich mehr als frühere Päpste die Mithilfe der Laien, die Bedeutung der sozialen Frage und die Achtung von autochthonen Kulturen. In *Fidei donum* sprach derselbe Papst über die Dringlichkeit der Afrikamission und wurde durch seine Anregungen der Initiator der Institution der „Fidei-donum-Priester“. Johannes XXIII. widmete sich in *Princeps pastorum* den zwei großen Themen des landeseigenen Klerus und des Laienapostolates. Wie all seine Vorgänger betonte er die Missionsverpflichtung der gesamten Kirche, so daß es wie der Zenit einer langen Entwicklung ist, wenn das Zweite Vatikanische Konzil erklärte: „Die pilgernde Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch“ (AG 2). Ist auch die Enzyklika *Redemptoris missio* ein solches „Ereignis“? Ein sicheres Urteil darüber wird erst die zurückblickende Geschichte fällen, aber es dürfte sinnvoll sein, einigen Elementen nachzugehen, die für die Zukunft des missionarischen Engagements der Kirche von Bedeutung sein können.

1. Abgrenzung von Begriffen

Im deutschen Sprachgebrauch ist es üblich geworden, von „Evangelisierung“ statt von „Mission“ zu reden. Auf diese Weise weicht man manchem Unbehagen aus, das mit dem Gebrauch des Wortes „Mission“ gegeben ist: die Belastung der Mission durch den mit der Missionsarbeit vielfach Hand in Hand gehenden Kolonialismus, die Kulturverachtung, die die zu missionierenden Völker vielerorts erfuhren, die Arroganz, mit der europäische Missionare hier und dort auftraten, die noch ungeläuterten Motive mancher Neubekehrter u. a. Viele der Anklagen gegen die Missionare waren einseitig und übertrieben und halten historischer Kritik nicht stand; das nimmt aber das Unbehagen nicht weg, das gerade junge, aufstrebende Völker haben und unter dem sie leiden. Fast gierig griff man darum das durch das Apostolische Schreiben *Evangelii nuntiandi* gebrauchte Wort „Evangelisierung“ auf und setzte es vielfach an die Stelle von „Mission“, ohne zu bemerken, daß *Evangelii nuntiandi* noch deutlich zwischen „Evangelisierung“ und „Mission“ unterschied und der „Missionsarbeit“ im Rahmen der begrifflich weiter gefaßten „Evangelisierung“

sierung“ einen besonderen Platz zuwies. Neben diesen historisch bedingten Gründen gab es auch theologische Motive, die das traditionelle Verständnis von Mission schwierig und suspekt erscheinen ließen: so die Diskussion über den Heilswert der nichtchristlichen Religionen, das geistig-religiöse Erwachen der nichtchristlichen Völker, die Erkenntnis, daß man nur im Dialog anderen Kulturen begegnen dürfe, eine Überbetonung der Entwicklungshilfe, Fragen um Gerechtigkeit, Frieden und Erhaltung der Schöpfung usw. Ein Vorteil der Enzyklika *Redemptoris missio* (RM) ist, daß sie um all diese Schwierigkeiten und Belastungen weiß und darum die Begriffe so abklären kann, daß das eigentliche Anliegen der Enzyklika erhalten bleibt bzw. deutlich genug hervortritt.

„Unter dem Gesichtspunkt der Evangelisierung“ unterscheidet der Papst „drei Situationen“ in der Welt von heute:

1. Die Situation der Völker und Menschengruppen, in denen Christus und sein Evangelium nicht bekannt sind oder in denen es an genügend reifen christlichen Gemeinden fehlt, um den Glauben in ihrer eigenen Umgebung Fuß fassen zu lassen und anderen Menschengruppen verkündigen zu können. „Das ist die eigentliche Mission *ad gentes*“ (RM 33). Damit sind genau alle die Elemente gegeben, die das Zweite Vatikanische Konzil anführte, um die Missionstätigkeit zu bestimmen (s. AG 6). Der Deutlichkeit wegen fügte das Konzil als Anmerkung hinzu: Mission ist dort, wo „weder eine eigene Hierarchie noch ein Reifestand christlichen Lebens, noch eine ausreichende Evangeliumsverkündigung gegeben ist“ (Anm. 17 zu AG 6). Zum „Reifestand christlichen Lebens“ gehört nach RM auch, wie bereits zitiert wurde, die Fähigkeit, das Evangelium „anderen Menschengruppen zu verkündigen“ (33).

2. Die Situation christlicher Gemeinden, die angemessene und solide kirchliche Strukturen besitzen, die eifrig sind im Glauben und im Leben, die mit ihrem Zeugnis vom Evangelium in ihre Umgebung ausstrahlen und die Verantwortung für die Weltmission spüren. Das ist das Feld der eigentlichen „Seelsorge“. Das ist zwar „Evangelisierung“, aber nicht „Mission“ im strikten Sinn, nicht „Mission *ad gentes*“. Wenn man neuerdings gern von „missionarischer Seelsorge“ spricht, hat das gute Gründe für sich, aber es ist dabei mehr an die innere Dynamik gedacht, die die Seelsorge auszeichnen soll; es sollte nicht „auf Kosten“ der Weltmission geschehen.

3. Eine Situation, die dazwischen liegt: Länder mit alter christlicher Tradition und zuweilen auch jüngere Kirchen, wo ganze Gruppen von Getauften den lebendigen Sinn des Glaubens verloren haben oder sich gar nicht mehr als Mitglieder der Kirche erkennen, da sie sich in ihrem Leben von Christus und vom Evangelium entfernt haben. Hier spricht man neuerdings gern von „neue Evangelisierung“ und „Wieder-Evangelisierung“. In der Enzyklika werden die zweite und dritte „Situation“ wie auch das ökumenische Anliegen nur indirekt angesprochen, da ihr eigentliches Anliegen die „*missio ad gentes*“ ist.

Auffallend ist, daß die Enzyklika wiederum von der „Gebietsbezogenheit“ der Missionstätigkeit spricht. Damit kann sie sich wohl auf das Missionsdekret des Zweiten Vaticanum stützen – „meist in bestimmten, vom Heiligen Stuhl bestätigten Gebieten“ (AG 6) –, aber das Apostolische Schreiben *Evangelii nuntiandi* hatte diese Formulierung vermieden und die Missiologie hatte sie praktisch aufgegeben. Man kann aber nicht leugnen, daß der vollkommene Verzicht auf die geographische Bestimmung des Missionsbegriffes auch negative Konsequenzen hatte. Einerseits ist es wahr, daß man die Grenzen nicht genau mit dem Lineal ziehen kann, daß der Slogan „Mission auf sechs Kontinenten“ einen gewissen Sinn hat, daß es in Asien und Afrika „reife christliche Gemeinden“ gibt, während in Latein- und Nordamerika wie auch in Europa „ganze Gruppen von Getauften“ leben, die praktisch Ungläubige sind. Andererseits aber ist es doch auch wahr, daß es „besonders in Asien, aber auch in Afrika, in Lateinamerika und in Ozeanien... ausgedehnte, nicht evangelisierte Zonen“ gibt (RM 37), die in besonderer Weise der Sorge der Kirche bedürfen, wo eigentliche „Mission *ad gentes*“ zu leisten ist. Ein nüchterner Vergleich sollte das einsichtig machen. Während in Italien, Frankreich, Deutschland usw. „Christus und das Evangelium“ wirklich präsent sind – in den Gotteshäusern, in der Kunst, in der Literatur, in theologischen Schriften, in den Gottesdiensten und vielen anderen Veranstaltungen –, ist die Kultur in Japan, China, in den meisten Teilen Indiens usw. als ganze a-christlich, d. h., die allermeisten Menschen dort haben kaum die Möglichkeit, die Botschaft Jesu Christi so zu hören, daß sie eine verantwortliche Glaubensentscheidung treffen können. Man muß dem Papst recht geben, wenn er schreibt: „Vor allem auf dem asiatischen Kontinent, auf den sich das Hauptaugenmerk der Mission *ad gentes* richten sollte, bilden die Christen nur eine kleine Minderheit, auch wenn man dort manchmal nennenswerte Konversions-Bewegungen und beispielhafte Formen christlicher Präsenz feststellen kann“ (ebd.). Interessant in diesem Zusammenhang ist, daß der neue Kodex der mit Rom vereinigten Kirchen des orientalischen Ritus (1990) die Mission, zweifellos simplifizierend, definiert: „Territoria missionum sunt, quae Sedes Apostolica ut talia agnovit.“ Eine solche Definition weicht sowohl von *Ad Gentes* als auch von *Redemptoris missio* ab und ist wohl aus der Geschichte der orientalischen Kirchen erklärbar.

2. Die Dringlichkeit der „Mission *ad gentes*“

Es würde sich lohnen zu zählen, wie häufig in der Enzyklika der Ausdruck „vor allem“ gebraucht wird, um die Dringlichkeit der Missionstätigkeit zu unterstreichen. Nr. 2 spricht von der „Vorrangigkeit“ des Dienstes der missionarischen Verkündigung. Nr. 3 nennt es „oberste Pflicht“, Christus allen Völkern zu verkünden. Nach Nr. 4 ist es die „grundlegende Aufgabe der Kirche“, das Bewußtsein und die Erfahrung der ganzen Menschheit auf das Geheimnis Christi zu lenken. Nr. 8 betont die Notwendigkeit, den missionarischen Elan

nicht nur lebendig zu halten, sondern „im geschichtlichen Augenblick unserer heutigen Zeit noch zu verstärken“. Nr. 31 spricht von der „dauerhaften Sendung“ der Kirche, allen das Evangelium zu bringen und sagt programmatisch: „Vor allem ist es die Missionstätigkeit, die wir unter Berufung auf das Konzilsdekret als Mission *ad gentes* bezeichnen. Es handelt sich dabei um eine *wesentliche* und *nie abgeschlossene Haupttätigkeit* der Kirche.“ Es erübrigt sich, hier weitere Texte anzuführen; der einen oder anderen Stelle werden wir im folgenden noch begegnen.

Auf die heute oft bange und zuweilen überheblich gestellte Frage „Warum Mission?“ antwortet der Papst ohne Zögern aus seiner tiefen Glaubensüberzeugung heraus: Christus ist „der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen“ (5). Die Kirche „kennt und bekennt Jesus als den Christus, den Sohn des lebendigen Gottes“ (6). Das Konzil „hat immer wieder ausführlich die Rolle der Kirche für das Heil der Menschheit betont“ (9). „Jeder Mensch braucht Christus“ (11). Wenn all dies zutrifft, dann liegt es in der Natur der Sache, daß den Menschen gesagt wird, wer Christus ist; dann ist es die selbstverständlichste Sache der Welt, daß Christus vordringlich denen verkündigt wird, die ihn gar nicht kennen. Denn: Bei aller Achtung für andere Glaubensüberzeugungen ist das Evangelium „Kraft Gottes, die jeden rettet, der glaubt“. Es ist ein „prophetisches Dokument, das Antwort gibt auf die Fragen und Anliegen des Menschenherzens und immer ‚gute Nachricht‘ ist“ (11). Das Evangelium enthält den „unergründlichen Reichtum Christi“. Es beinhaltet „umfassendes Heil“. Es ist Befreiung und Friede. Die Mission geht aus der Liebe hervor, die ihrerseits im Glauben gründet; so kann der Papst sagen: „Die Mission ist eine Frage des Glaubens, sie ist ein unbestechlicher Gradmesser unseres Glaubens an Christus und seiner Liebe zu uns“ (ebd.). Mission ist eine Sache der Berufung. Mission ist ein Auftrag des Herrn an seine Kirche. Wem die Gnade der Zugehörigkeit zur Kirche geschenkt ist, ist „um so mehr verpflichtet, den Glauben und das christliche Leben zu bezeugen als Dienst an den Brüdern und schuldige Antwort an Gott“ (ebd.). „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben“, ruft der Papst mit dem hl. Petrus aus (Apg 4.20); und mit Paulus: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht“ (Röm 1.16).

3. *Christus, die Mitte*

Die Mission der Kirche steht und fällt mit dem Namen Jesu Christi, der der eingeborene Sohn des himmlischen Vaters ist und durch den Heiligen Geist Fleisch annahm aus Maria, der Jungfrau. Mit überzeugenden Schriftzitaten weist der Papst nach, daß Jesus Christus der einzige Weg zum Vater ist (Joh 14.6) daß durch ihn allein die Menschen gerettet werden (Apg 4.10,12), daß er, das wahre Licht, jeden Menschen erleuchtet (Joh 1.9), daß er die endgültige Offenbarung Gottes ist (Hebr 1.1f.). Aus all dem ergibt sich, sagt der Papst: „Die Menschen können demnach mit Gott nicht in Verbindung kom-

men, wenn es nicht durch Jesus Christus unter Mitwirkung des Geistes geschieht. Durch seine einzigartige und universale Mittlertätigkeit, weit entfernt davon, Hindernis auf dem Weg zu Gott zu sein, ist er der von Gott bestimmte Weg“ (5).

Wenn Jesus Christus in dieser Weise auch „Zentrum des göttlichen Heilsplanes“ ist (6), heißt das nicht, daß ein *ausdrückliches* Bekenntnis zu Jesus Christus notwendig ist, um zum Heil zu gelangen; in den Worten von GS 22 konstatiert der Papst: „Wenn ‚der Sohn Gottes sich in seiner Menschwerdung mit jedem Menschen vereinigt‘, so ‚müssen wir festhalten, daß der Heilige Geist allen die Möglichkeit anbietet, diesem österlichen Geheimnis, in einer Gott bekannten Weise, verbunden zu sein““ (6). Diesen für die traditionelle Theologie revolutionär klingenden Satz, GS 22, zitiert der Papst in der Enzyklika dreimal (Nr. 6, 10, 28). Der volle Konzilstext lautet: „Das gilt nicht nur für die Christgläubigen, sondern für alle Menschen guten Willens, in deren Herzen die Gnade unsichtbar wirkt. Da nämlich Christus für alle gestorben ist und da es in Wahrheit nur eine letzte Berufung des Menschen gibt, die göttliche, müssen wir festhalten, daß der Heilige Geist allen die Möglichkeit anbietet, diesem österlichen Geheimnis verbunden zu sein.“

Es gilt, diesen Text sorgsam zu lesen und in den Kontext der neuen Enzyklika zu stellen. Der Papst weiß es und sagt es in Nr. 10 ausdrücklich, daß ein Großteil der Menschheit aufgrund sozio-kultureller Bedingungen gar nicht „christgläubig“ sein kann, d. h. schuldlos ist an seiner Lage. Auf all diese wendet er GS 22 an. In all diesen wirkt der Hl. Geist „unsichtbar“ durch die Gnade; all diesen ist die Möglichkeit gegeben, mit dem auferstandenen Herrn, wenn auch auf mystische Weise, verbunden zu werden. All diesen steht das „neue Leben“ offen, das eine Gabe Gottes ist, aber in Freiheit angenommen und abgelehnt werden kann. All diese gehören dann, wegen ihrer Zugehörigkeit zu Christus, geistigerweise auch der Kirche an, die „als Gemeinschaft des Lebens, der Liebe und der Wahrheit“ von Christus gestiftet wurde und zugleich „Werkzeug der Erlösung“, „Licht der Welt“ und „Salz der Erde“ für alle Welt ist (9). Das „neue Leben“ ist das von der Kirche bezeugte und verkündete Heil in Christus und als Selbstmitteilung Gottes Teilhabe „am Leben Gottes selbst, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (7). Es wäre eine arge Verkürzung, wenn man das „Heil“ hier auf die „horizontale Dimension“ einengen wollte (8).

4. Der Heilige Geist, „Vorkämpfer“ der Mission

Wie *Evangelii nuntiandi* und in thematischer Weise die Enzyklika *Dominum et vivificantem* (1986) weist RM dem Heiligen Geist im Evangelisierungswerk eine entscheidende Rolle zu. Das werde bereits in der Apostelgeschichte deutlich, die eine Geschichte der „Mission *ad gentes*“ ist: bei der Bekehrung des Kornelius, beim Apostelkonzil, beim Ruf des Mazedoniers: Komm herüber und hilf uns! Der Heilige Geist ist es, der drängt, der Leben weckt, der

immerwährender Beistand ist, der zu Zeugen und Propheten macht, der Freimut gibt, der „insbesondere“ Anstöße zur Mission gibt (25), der Hindernisse beseitigt, der Gemeinden bildet. „Unter dem Drängen des Geistes“, heißt es da, „öffnet sich der christliche Glaube mit Entschiedenheit gegenüber den ‚Völkern‘“; und: „Der Geist drängt dazu, immer weiter zu gehen, nicht nur im geographischen Sinne, sondern auch dazu, ethnische und religiöse Barrieren zugunsten einer wahrhaft universalen Mission zu überwinden“ (25).

Das Kapitel über den Heiligen Geist gehört zu den schönsten der Enzyklika. „Der Heilige Geist ist wahrlich die Hauptperson für die ganze kirchliche Sendung: sein Werk leuchtet großartig auf in der Mission *ad gentes*“ (21). Der Hl. Geist ist der „transzendental Handelnde“ bei der Verwirklichung des Heilswerkes im Geiste der Menschen und der Weltgeschichte (ebd.). Der „dynamische Antrieb“, dessen die Mission bedarf, ist Frucht des Hl. Geistes (23). Lukas, der Historiker, stellt die Sendung der Kirche als „Werk des Geistes“ dar (24). Der Geist drängt die Glaubenden dazu, ein Herz und eine Seele zu sein und Gemeinde zu bilden, d. h. Kirche zu sein (26).

Die Gegenwart des Heiligen Geistes und sein Handeln sind „allumfassend, ohne Begrenzung durch Raum und Zeit“, heißt es in Nr. 28. Das ist eine heilsökonomisch sehr bedeutsame Aussage. Der Hl. Geist ist nicht erst seit dem Pfingstfest wirksam und auch nicht nur innerhalb der sichtbaren Grenzen des Christentums, sondern er wirkte immer und wirkt überall. Er wirkt „im Herzen jedes Menschen“, und zwar „durch die ‚Samen des Wortes‘, im religiösen Tun, in menschlichen Anstrengungen, die auf die Wahrheit, auf das Gute, auf Gott zielen“ (ebd.). Daß es hier nicht um rein „natürliche“ Erkenntnisse und Wahrheiten geht, nicht um rein menschliches Tun, ergibt sich deutlich aus den sich anschließenden Ausführungen, wo gesagt wird, daß der Heilige Geist dem Menschen „Licht und Kraft [gibt], um auf seine höchste Berufung zu antworten“; daß der Mensch durch den Geist „im Glauben zum Betrachten und Verkosten des Geheimnisses des göttlichen Heilsplans gelangen“ kann; daß „der Heilige Geist allen die Möglichkeit bietet, mit dem Ostergeheimnis in Berührung zu kommen“ (ebd.).

5. Heil außerhalb der Kirche

Mit dem vorhergehenden Text, RM 28, ist der allgemeine Heilswille Gottes in einer Tiefe, Intensität und Breite ausgesprochen, wie man dies in anderen offiziellen Dokumenten der Kirche kaum findet. Das Konzilsdokument *Nostra aetate* machte wohl sehr positive Aussagen über die nichtchristlichen Religionen, aber eine theologische Aussage über ihren „Heilswert“ findet sich darin nicht. *Lumen gentium* anerkannte, daß auch außerhalb des Gefüges der Kirche „Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Wahrheit drängen“ (LG 8). Das Missionsdekret *Ad gentes* sagte vorsichtig: „Dieser umfassende Plan Got-

tes für das Heil des Menschengeschlechtes wird nicht allein auf eine gleichsam in der Innerlichkeit des Menschen verborgene Weise verwirklicht, ebenso nicht bloß durch Bemühungen, auch religiöser Art, mit denen die Menschen Gott auf vielfältige Weise suchen, ob sie ihn vielleicht berühren oder finden möchten“ (AG 3). Das Dekret über die Offenbarung *Dei Verbum* spricht über drei Arten des Selbstzeugnisses Gottes: 1. die von Gott durch das Wort geschaffenen Dinge, 2. die Uffenbarung, die an die Stammeltern erging, 3. die Offenbarung durch Jesus Christus; die beiden letzteren seien Wege des „übernatürlichen Heils“ (DV 3). Am weitesten ging der bereits zitierte Text von *Gaudium et spes*, der von der „Gnade“ spricht, die unsichtbar in den Herzen aller Menschen guten Willens wirkt, und vom Heiligen Geist, der „allen die Möglichkeit anbietet, diesem österlichen Geheimnis in einer Gott bekannten Weise verbunden zu sein“ (GS 22).

RM geht in der Interpretation all dieser Konzilstexte erstaunlich weit. Während *Dei Verbum* noch zwischen natürlicher und übernatürlicher Gottesoffenbarung unterschied, während *Evangelii nuntiandi* noch klar feststellte: „Unsere Religion stellt tatsächlich eine echte und lebendige Verbindung mit Gott her, was den übrigen Religionen nicht gelingt, auch wenn sie sozusagen ihre Arme zum Himmel ausstrecken“ (EN 53), läßt RM all diese Unterscheidungen und Gegenüberstellungen unerwähnt. Betont wird nur das Wirken des Heiligen Geistes, allüberall und zu allen Zeiten, im Herzen eines jeden Menschen, und zwar weil Gott das Heil aller will, das „Heil Jesu Christi und der Kirche“. Es ist ein mutiges Wort, wenn es in Nr. 10 heißt: „Wenn das Heil für alle ist, muß es allen zur Verfügung stehen.“ Eigentlich ein selbstverständliches Wort, wenn man sich das Erbarmen Gottes vor Augen führt, aber wie schwer hat es die Theologie der letzten Jahrhunderte den „Heiden“, „Häretikern“, „Schismatikern“ und anderen gemacht, „in den Himmel zu kommen“.

Schon AG 3 hatte zum Ausdruck gebracht, daß der „allumfassende Heilsplan Gottes sich nicht allein „in der Innerlichkeit des Menschen“ auf verborgene Weise verwirklicht. RM macht diese Aussage zum Thema: Der Hl. Geist „berührt“ (contingere) nicht nur einzelne Menschen, sondern „auch die Gesellschaft und die Geschichte, die Völker, die Kulturen, die Religionen“ (28). Auch die „Religionen“ steht hier! Auch für die Religionen gilt: „In wunderbarer Vorsehung lenkt er den Weg der Zeiten und erneuert er das Gesicht der Erde.“ Vom Geist als ihrem Ursprung stammen die erhabenen „Vorhaben und Unternehmen“ der Menschheit. Der Hl. Geist sät die „Samen des Wortes“ aus, die sich in den „Riten und Kulturen“ befinden und „erschließt (recludit) sie zur Reife in Christus“. Die anderen Religionen verdienen einen doppelten Respekt, einmal weil sie die Antworten des Menschen „auf die tiefsten Fragen des Lebens“ sind, und zum anderen, weil sie das „Handeln des Geistes im Menschen“ offenbaren (s. 29). Der Glaube an die Gegenwart des Heiligen Geistes in jedem Menschenherzen habe den Papst, so bekennt er, bewogen, „die verschiedenen Religionen“ nach Assisi einzuladen und mit

ihnen zu beten, da er überzeugt war, daß „alles wirkliche Gebet vom Heiligen Geist geweckt wird“ (ebd.). Verkehrt wäre es allerdings, den Hl. Geist als eine Alternative zu Christus und der Kirche zu sehen, als einen, der zwischen Christus und dem Logos eine Lücke ausfüllt: „Was immer der Geist im Herzen der Menschen und in der Geschichte der Völker, in den Kulturen und Religionen bewirkt, hat die Vorbereitung der Verkündigung zum Ziel“ (ebd.). So theologisch positiv wurde bisher in keinem offiziellen kirchlichen Dokument über die Religionen gesprochen. Man beachte: über die Religionen! „Heilige Heiden“ hatte man schon früher gekannt.

Von hier aus bekommt der mehrmalige Hinweis auf GS 22 erst seine wirkliche Bedeutung. An die meisten Menschen außerhalb der Kirche tritt der Gottesgedanke durch ihre Riten, Kulturen und Religionen heran! Der Papst scheut nicht davor zurück zu behaupten, daß es heute wie früher „viele Menschen gibt, die *keine Möglichkeit haben*, die Offenbarung des Evangeliums kennen zu lernen und sich der Kirche anzuschließen“ (10), da die sozio-kulturellen Bedingungen es nicht zulassen und sie „in anderen religiösen Traditionen“ (im lateinischen Text steht: „*diversae religiones*“) aufgewachsen sind. Wenn der Hl. Geist auch in anderen Religionen und ihren Riten wirksam ist, wenn es nur ein Heil, das Heil Christi gibt, wenn der Hl. Geist „durch die Gnade“, die Gnade Jesu Christi ist, in den Herzen der Menschen wirkt, wenn auch ohne ausdrücklichen Glauben an Jesus Christus Teilhabe an seinem österlichen Geheimnis möglich ist, dürfen wir gelassener auf das Jenseits blicken, dürfen wir Hoffnung wider alle Hoffnung haben, zollen wir Gott Anbetung und Dank für seine Liebe und Weisheit. Die Heilsökonomie Gottes bleibt zwar ein Geheimnis, aber es wird weniger hoffnungslos.

6. Und trotzdem: Verkündigung

Die im 2. Abschnitt genannten Gründe für die Mission *ad gentes* behalten, auch wenn Heil außerhalb der Kirche häufiger und wahrscheinlicher ist, als wir vielfach annehmen, ihre volle Gültigkeit: Die innere Logik des göttlichen Heilsplanes, die Zentralität Jesu Christi, der unergründliche Reichtum seiner Person und seiner Offenbarung, die „gute Nachricht“, die er selber ist, die mit den Verheißungen gegebene Hoffnung, der ausdrückliche Auftrag des Herrn. Die missionarische Verkündigung ist „Dienst an den Brüdern und schuldige Antwort an Gott“ (s. Nr. 11).

Trotz all dieser Motivationen aber wird heute die Frage immer wieder gestellt: Wenn die Menschen auch außerhalb der Kirche das Heil erlangen können – im Sinne der bisherigen Ausführungen bedeutet das: Heil Jesu Christi und ekklesiales Heil – warum dann noch all die Mühen der Verkündigung, warum die Verpflichtung der Kircheng Zugehörigkeit, warum noch „Mission“, deren historische Hypothek die Medien so wirksam auf den Bildschirm projizieren?

Der Papst gebraucht verschiedene Male, in verschiedenen Kontexten, das Wort von der „Fülle“. Nr. 5 spricht von der endgültigen Selbstoffenbarung Gottes durch den Sohn, nennt das Evangelium „die *Fülle* der Wahrheit, die Gott uns über sich selbst zur Kenntnis gebracht hat“ und zieht daraus die Folgerung: „Die endgültige Selbstoffenbarung Gottes ist der tiefste Grund, weshalb die Kirche ihrer Natur nach missionarisch ist. Sie kann nicht davon absehen“, dieses Evangelium „zu verkünden“. Nr. 15 legt die Vielschichtigkeit des Reiches Gottes, das in Jesus erschienen ist, dar und sagt: „Das Reich Gottes ist letztlich die Offenbarung und Verwirklichung seiner Heilsabsicht *in seiner ganzen Fülle*“. Nr. 31 spricht vom „*Heil in seiner ganzen Fülle*“, das in Jesus seinen Ursprung hat, das die Apostel „zu allen Völkern und in alle Gegenden“ trugen und das „*jener Fülle des Lebens*“ entspricht, „die die Ankunft Jesu Christi gebracht hat“. Nr. 55 beschäftigt sich mit jenen Menschen, „die Christus und sein Evangelium nicht kennen und ganz überwiegend anderen Religionen angehören“. Gerade für diese gilt: „In Christus ruft Gott alle Völker zu sich, will ihnen die *Fülle seiner Offenbarung und Liebe* mitteilen.“ Da „das *Heil und die Fülle der Offenbarung* von Christus kommt“, kann auch der Dialog nicht von der Verkündigung des Evangeliums entheben. Auch wenn die religiösen Traditionen des Buddhismus, des Hinduismus und Islam „Widerspiegelungen“ der Wahrheit Christi enthalten; auch wenn die Anhänger anderer Religionen „außerhalb der normalen Wege, die Christus festgelegt hat, die Gnade Gottes empfangen und durch Christus erlöst werden können“, so ist Christus doch „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ schlechthin, und die Kirche ist durch die Einsetzung Jesu Christi der „eigentliche Weg des Heils“, und sie allein ist im „Besitz der *Fülle der Heilmittel*“.

Da häufen sich die Vokabeln: „Fülle der Wahrheit“, „ganze Fülle“, „Heil in seiner ganzen Fülle“, „Fülle des Lebens“, „Fülle seiner Offenbarung und Liebe“, „das Heil und die Fülle der Offenbarung“, „Fülle der Heilmittel“. All dies findet sich im Evangelium, all dies findet sich in Jesus Christus, all dies wurde der Kirche anvertraut, damit sie es den Menschen „sage“, damit sie es ihnen vermittele. Wem solches Gut anvertraut ist, darf nicht schweigen! Wem so viel Liebe geschenkt ist, muß sie weitergeben. Die Liebe Christi sollte uns nicht rasten lassen. Wer das Christentum so sieht, wird dem Papst recht geben: „In der Geschichte der Kirche ist die Befolgung des missionarischen Auftrages immer ein Zeichen kraftvollen Lebens gewesen, wie die Nachlässigkeit diesem gegenüber Zeichen einer Glaubenskrise ist“ (2).

7. Glaube wächst durch Weitergabe

Auch das ist eine Feststellung des Papstes (Nr. 2). Zweifellos ist es ein Zeichen der inneren Wahrhaftigkeit, wenn wir uns sagen: Mit unserem Glauben ist es nicht weit her! Er erschöpft sich im Besuch des Sonntagsgottesdienstes. Unser Alltag ist durch Eigeninteressen besetzt. Das tägliche Leben orientiert sich an den Gesetzen der Welt. Das Missionsopfer am Passionssonntag und

am Weltmissionssonntag tut uns kaum weh. Wir klagen über allzu große Säkularisierung, aber was tun wir dagegen? Der Respekt verbietet uns zwar, die Anhänger anderer Religionen „Heiden“ zu nennen, aber wir bezeichnen uns bedenkenlos als das „heidnische“ Europa. Ist es wirklich so weit mit uns, daß wir der „Erstverkündigung“ bedürfen? Der Papst bejaht das für „einige Fälle“ (37), aber nicht generell. So spricht er im Fall Europas auch nicht von *Re-Missionierung*, sondern von „*Neu-Evangelisierung*“ und fordert uns auf: Sorgt dafür, daß euer Glaube wieder stark werde durch „Weitergabe“ (2).

Da die Enzyklika der „*Mission ad gentes*“ gewidmet ist, wird das Thema der Neu-Evangelisierung kaum berührt; nicht weil es unwichtig ist, sondern weil das Anliegen eben ein anderes war.

Eine Mahnung, die die ganze Welt angeht und auch in Europa bedacht werden sollte, findet sich in Nr. 85. Es ist uns geläufig, daß Mission *Geben* bedeutet; in erster Linie Geld, aber schließlich verkennt man auch nicht die Kraft des Gebetes. Hier aber wird neben dem Geben der Akzent des *Empfangens* betont: „Alle Teilkirchen, junge wie alte, sind aufgerufen, für die Weltmission zu geben und zu empfangen, und keine darf sich in sich selbst verschließen“ (ebd.). Der Papst tadelt die „alten Kirchen“, wenn sie die Neuevangelisierung für so wichtig halten, daß sie die Mission *ad gentes* vernachlässigen, daß sie den Missionsinstituten, den Ordenskongregationen und anderen Kirchen nur widerwillig Berufe zugestehen, daß sie den Elan im Hinblick auf die nichtchristliche Welt bremsen. Wer freiwillig gibt, empfängt, so verheißt er uns. Schon jetzt zeige es sich, daß Priester und Ordensleute der jungen Kirchen den alten Kirchen pastoral aushelfen. Andererseits verdienen auch die jungen Kirchen Tadel, wenn sie um der „eigenen Identität“ willen, um der Inkulturation und der „Freiheit eines Wachsens ohne Einflüsse von außen“ willen den Missionaren die Türen verschließen: „Diesen Kirchen sage ich: Weit davon entfernt, euch zu isolieren, nehmt die Missionare und Hilfsmittel von den anderen Kirchen an und entsendet sie eurerseits in die Welt. Gerade wegen der Probleme, die euch bedrängen, müßt ihr in ständiger Verbindung mit euren Brüdern und Schwestern im Glauben stehen“ (ebd.). Zum Wesen der Kirche gehört grenzüberschreitende Solidarität, gemeinsame Verantwortung, Geben und Empfangen, Hochherzigkeit und Demut. Bei all dem gilt, und der Papst wiederholt es am Ende des 7. Kapitels mit Nachdruck: „Sowohl für den einzelnen Gläubigen wie für die ganze Kirche muß das missionarische Anliegen das *erste* sein, weil es die ewige Bestimmung der Menschen betrifft und auf den geheimnisvollen und barmherzigen Plan Gottes antwortet“ (86).

8. Inkulturation und Dialog

Sehr ausgedehnt ist das 5. Kapitel über die „Wege der Mission“. Es handelt über das persönliche Zeugnis, über die Erstverkündigung Christi, über Bekehrung und Taufe, über die Bildung von Ortskirchen, über Basisgemeinden,

über Inkulturation, Dialog und *Promotio humana*, über die Liebe als Ursprung und Maßstab der Mission. Zu letzterem zitiert der Papst ein Wort von Isaak von Stella, wonach die Liebe, der Beweggrund der Mission, zugleich „das einzige Kriterium [ist], nach dem zu handeln oder zu unterlassen, zu ändern oder zu bewahren ist. Sie ist das Prinzip, das alles Handeln leiten, und das Ziel, auf das es sich ausrichten muß. Was mit Blick auf die Liebe oder inspiriert von ihr geschieht, ist nie zu gering und immer gut“ (60).

Angesichts der durchwegs positiven Beurteilung der irdischen Wirklichkeiten, die sich durch die ganze Enzyklika hinzieht, bietet die Inkulturation kein grundsätzliches Problem. Die Kulturen als solche sind geeignet, Substrat der christlichen Botschaft zu werden, die Integrierung von Kultur und Evangelium ist allerdings ein „Prozeß“, und zwar ein tiefgreifender und umfassender Prozeß, der viel Zeit verlangt, ein Prozeß, der die Unterscheidung der Geister erfordert, da auf der einen Seite die authentischen kulturellen Werte erhalten bleiben sollen, auf der anderen Seite aber die Eigenart und Vollständigkeit des christlichen Glaubens in keiner Weise geschmälert werden darf. Inkulturation ist mehr als äußere Anpassung; Inkulturation bedeutet innere Umwandlung, denn erst dadurch, daß die vorchristliche Kultur und das ferment der christlichen Botschaft zusammenwachsen, entsteht etwas Neues, Lebendiges, wird dieses Neue eine Bereicherung der Gesamtkirche, wird die Kirche zu einem verständlicheren Zeichen und geeigneter für die Mission.

Die Inkulturation bezieht sich auf die verschiedensten Bereiche: Auf die Verkündigung selber, auf den Kult, auf die Theologie, auf die Caritas. Durch Inkulturation wird das Mysterium Christi tiefer erkennbar, formulierbarer, inspirierender (s. Nr. 52). Inkulturation erfordert, daß die Missionare sich in die neue sozio-kulturelle Welt einfügen und die „begrenzenden Prägungen der eigenen Herkunft“ überwinden, daß sie die Sprache des Landes lernen, daß sie sich bemühen, in der neuen Kultur die für die Botschaft geeignetsten Ausdrucksformen zu finden (53). Kriterium einer recht verstandenen Inkulturation sind die Vereinbarkeit mit dem Evangelium und die Gemeinschaft mit der Gesamtkirche. Nur so werden kulturelle Entfremdung und Überbewertung der lokalen Kultur vermieden. Inkulturation ist nicht eine Sache der Experten allein, sondern muß „in der Gemeinschaft selber reifen“: „Die Bewahrung der traditionellen Werte ist ein Erfolg gereiften Glaubens“ (54).

Dialog und Inkulturation gehen auf die gleiche geistige Grundhaltung zurück: Respekt für die anderen Menschen, Respekt auch für ihre Religionen und Kulturen. Dieser Respekt zeigt sich bereits in der Überschrift des Abschnitts über den Dialog, wo von den „Brüdern“ anderer Religionen gesprochen wird (55). Der interreligiöse Dialog wird als „Teil der Sendung der Kirche zur Verkündigung des Evangeliums“, als „Methode und Mittel zur wechselseitigen Kenntnis und Bereicherung“ verstanden und steht darum nicht im Gegensatz zur Mission *ad gentes*, sondern gehört zu ihr. Da Mission Begegnung mit „ganz überwiegend anderen Religionen“ ist, erfahren diese im Dialog von der Fülle der göttlichen Offenbarung und Liebe. So verstanden, sind

„Verkündigung“ und „interreligiöser Dialog“ komplementäre Begriffe. Sie ergänzen einander, sind aber nicht miteinander austauschbar. Beide gehören, wie die Enzyklika sagt, in den „Bereich der Mission *ad gentes*“ (55). Dialog muß in der Begegnung mit anderen Religionen zur „Geisteshaltung“ werden, d. h., Mission muß immer „dialogal“ sein: „Der Dialogpartner muß seinen eigenen Traditionen und religiösen Überzeugungen entsprechen und offen sein, um die des anderen zu verstehen, ohne Vortäuschungen einerseits und Sperren andererseits, sondern im Geist der Wahrheit, Demut und Loyalität, im Wissen darum, daß der Dialog jeden bereichern kann“ (56).

Der Papst tröstet die, die an der schwierigen Aufgabe des Dialogs verzweifeln möchten: „Der Dialog ist ein Weg zum Reich Gottes und wird sicherlich Frucht bringen, auch wenn Zeiten und Fristen dem Vater vorbehalten sind“ (57).

An verschiedenen Stellen der Enzyklika spricht der Papst vom „Beitrag der Laien“ beim Missionswerk, für das Feld des Dialogs nennt er diesen „unerlässlich“ („*pernecessarium*“).

9. Die Rezeption der Enzyklika

Wer den bisherigen Ausführungen gefolgt ist, wird erkennen, daß ich selber sehr positiv zur Enzyklika stehe. Das Anliegen wird deutlich herausgestellt. Die Klärung der Begriffe läßt die Antworten verständlich und einsichtig erscheinen. Es bleibt kaum eine Frage, die in der Missionsdiskussion heute ventiliert wird, unerwähnt. Die Antworten sind präzise und ausgeglichen. Nicht selten hörte ich die Bemerkung: „Was bringt die Enzyklika denn Neues?“ Wer so fragt, hat sie nur oberflächlich gelesen. Wer nur der Haltung des Papstes gegenüber den nichtchristlichen Religionen nachgeht, wird sagen müssen: Da wird Neues, Mutiges, Wegweisendes gesagt. Zudem ist der Sinn einer Enzyklika nicht, unbedingt „Neues“ zu sagen, sondern notwendige, verwaschene, vergessene, mißdeutete, in Mißkredit geratene Wahrheiten erneut einzuprägen oder neu zu sagen. Wenn nur die Zentralität Christi und die grenzüberschreitende Wirksamkeit des Heiligen Geistes in dieser kraftvollen Dynamik neu herausgestellt worden wären, hätte sich die Enzyklika gelohnt.

Zu manchen praktischen Fragen war eine Stellungnahme von oberster Behörde erwartet. Vor allem war es notwendig, der vielfach so madig gemachten „Mission“ wieder den Stellenwert zu geben, den sie theologisch verdient. Mission lohnt sich auch heute noch; Mission ist heute dringlicher denn je. Mission hat Zukunft. Der Papst sagt im Schlußabschnitt der Enzyklika: „Ich sehe ein neues Missionszeitalter heraufdämmern, das zu einem hellen Tag, reich an Früchten, werden wird, wenn alle Christen, besonders die Missionare und die jungen Kirchen, mit Hochherzigkeit und Heiligkeit auf die Appelle und Herausforderungen unserer Zeit antworten“ (92).

In einer ersten Stellungnahme schrieb Horst Rzepkowski, mein Mitbruder und Kollege: „Glasklar und knallhart ist der theologische Aufweis, daß und warum die Kirche und die Christen zur Mission verpflichtet sind und ihren Glauben weitergeben müssen. So werden deutlich die Worte der biblischen Botschaft herausgestellt, daß das Evangelium allen Völkern zu predigen sei und daß Jesus Christus als Sohn Gottes der höchste und einzige Mittler zwischen Gott und dem Menschen ist“ (*Steyl Korrespondenz* Nr. 3/XIX, 1.3.1991). Ein holländischer, nichtkatholischer Missionswissenschaftler sagte mir nach der Lektüre der Enzyklika spontan: „Inspirierend.“ Ich selber schrieb in einem Artikel für die Zeitschrift *Verbum SVD*, daß diese neue Enzyklika ebenbürtig neben früheren kirchlichen Missionsdokumenten stehe, ja daß sie unter missionstheologischer Rücksicht die meisten von ihnen, wenn nicht alle, übertreffe. Ich gab der Hoffnung Ausdruck, daß sie eine ähnliche Bedeutung erlangen möge wie das Apostolische Schreiben *Evangelii nuntiandi* (*Verbum SVD*, Jg. 32, 1991, Heft 2). Wenn die *Herder-Korrespondenz* zur Enzyklika schrieb: „Die Hilfestellungen, die das Schreiben für diesen [vom Papst] prognostizierten Frühling gibt, reichen nicht aus“ (HK 45, 1991, 105), so dachte der Autor dabei sicher an Hilfestellungen auf horizontaler Ebene. Doch dieses „Mangels“ war sich der Papst sicher auch bewußt; denn Mission ist vornehmlich eine Sache des Glaubens und der Gnade.